

DONNA FREITAS

ANTONIA
LUCIA
LABELLAS
BRILLANTER
PLAN

Aus dem Englischen
von Christine Gallus

Gabriel

Vatikanische Kongregation
zur Selig- und Heiligsprechung
An die zuständige Abteilung oder,
falls möglich, den Papst selbst
Vatikanstadt
Rom, Italien

I. November

Sehr geehrte Damen und Herren
bzw. sehr geehrter Heiliger Vater,

ich schreibe Ihnen, um Sie auf eine gravierende Lücke bei den Schutzheiligen hinzuweisen. Bislang existiert nämlich noch kein Schutzpatron für Feigen und Feigenbäume. Natürlich weiß ich, dass die Feigenbäume bei Ihnen in Italien aufgrund des milden Klimas einfach so in der freien Natur wachsen, aber bei uns in Rhode Island ist das leider nicht der Fall. Damit in unserer Gegend ein Feigenbaum den Winter übersteht, benötigt man göttlichen Beistand. Sie können sich nicht vorstellen, was wir alles unternehmen, bevor der erste Frost kommt: Wir schneiden die Bäume nicht nur zurück, sondern decken sie auch noch zu! Im Klartext: Vor dem Winter muss ich, Antonia Lucia Labella höchstpersönlich, unsere Feigenbäume vollständig mit Laub und Vlies bedecken. Haben Sie das schon mal versucht? Das ist ganz schön viel Arbeit, sage ich Ihnen! Natürlich ist es die Mühe wert, damit die leckeren, zuckersüßen Früchte im kommenden Frühjahr wieder an den Zweigen sprießen. (Sie haben ganz richtig gelesen: im Frühjahr! Es ist wirklich ein Wunder. Unsere Feigen, die Feigen der Familie Labella, reifen

schon im Frühjahr und nicht erst im Sommer.) Auf jeden Fall glaube ich, dass es katholischen Feigenzüchtern auf der ganzen Welt und insbesondere in Rhode Island helfen würde, wenn wir einen Schutzpatron für Feigen hätten, denn Gott weiß, dass ich wirklich oft zu ihm beten würde. Ich meine, wenn es sogar einen Schutzpatron gegen Raupen gibt (und dabei frage ich mich, was eigentlich so schlimm an Raupen ist?), dann ist ein eigener Schutzpatron für Feigen wohl nicht zu viel verlangt. Ich danke Ihnen im Voraus für Ihr Verständnis.

Gott segne und behüte Sie,
Antonia Lucia Labella
Labellas Lebensmittelmarkt in Federal Hill
33 Atwells Avenue
Providence, Rhode Island, USA
HeiligeInSpe@live.com

PS: Sollten Sie zufällig auf der Suche nach einer geeigneten Person für diese spezielle Aufgabe sein, stelle ich mich gern zur Verfügung. Es wäre mir wirklich eine Ehre! Sie können mich jederzeit per E-Mail erreichen oder einfach in unserem Laden vorbeikommen. Ich hoffe, bald von Ihnen zu hören und freue mich auf Ihre Antwort!

Ich bete wegen der Sportstunde zum heiligen Sebastian und danke Gott, dass ich nicht nach dem Schutzpatron gegen Schlangenbisse benannt wurde

Ich blickte zu dem mir wohlvertrauten Jungen auf. Ein goldener Schein umstrahlte seinen gut aussehenden, athletischen und von Pfeilen durchbohrten Körper.

Armer Sebastian, dachte ich. Hoffentlich tut es nicht allzu weh.

Der Heilige sah mich durchdringend an. Sein Blick durchbohrte mich wie ein weiterer Pfeil, der auf mich gerichtet war.

Ich schloss die Augen, doch das Bild verschwand nicht. Kein Wunder. Das Bildnis des heiligen Sebastians hing in unserem Wohnzimmer, seit ich denken konnte. Direkt neben dem altmodischen Plattenspieler, den meine Mutter immer anstellte, wenn sie sämtliche Heiligenbilder und -figuren abstaubte und so den Männern und Frauen, die über uns wachten, täglich ihre Ehre erwies. Wenn ich manchmal von der Schule nach Hause kam, hörte ich schon von Weitem, wie Mom mit ihrem hartnäckigen italienischen Akzent »That's amore« oder »Volare« schmetterte. Ich hütete mich, Freunde mit nach Hause zu

bringen, wenn in der Wohnung Musik lief, weil sie meine Mutter sonst bestimmt für verrückt halten würden. Sie ist wirklich sehr speziell, meine Mutter.

Aber eigentlich sind alle Katholiken ein bisschen seltsam. Und die italienischen ganz besonders.

Ich machte die Augen wieder auf und überflog die Zeilen, die ich in mein Heiligtagebuch geschrieben hatte.

Lieber heiliger Sebastian und Schutzpatron der Sportler, bitte hilf mir, dass ich mich morgen in Sport beim Fußballspielen nicht blamiere, auch wenn ich nicht besonders schnell bin, den Ball ab und zu in die falsche Richtung schieße und manchmal vergesse, bei welcher Mannschaft ich mitspiele. Ich verspreche auch, dass ich mich dieses Mal nicht aufs Spielfeld setzen werde, wenn ich in der Abwehr spielen muss und mich langweile. Am liebsten würde ich natürlich ein bisschen so wie unser Fußballstar Hilary spielen (auch wenn sie nach dem Schutzpatron gegen Schlangenbisse benannt ist). Aber wenn ich schon nicht so gut wie Hilary sein kann, wünsche ich mir wenigstens, dass ich nicht als Letzte in die Mannschaft gewählt werde. Und bitte denk auch an Mrs Bevalaqua. Es wäre wirklich toll, wenn ihre Arthritis besser würde, damit sie wieder gehen kann.

Lieber heiliger Sebastian, ich danke dir für deine Hilfe!

Ich zündete die heruntergebrannte Stumpenkerze neben sexy Sebastian an und warf ihm einen sehnsüchtigen Blick zu, als könnte ich ihn dazu bewegen, aus dem Bildnis herauszutreten. Doch genau in diesem Moment

wurde meine traute Zweisamkeit mit dem halbnackten, heiligen Schmachtojekt jäh zerstört.

»Zeit fürs Bett, Antonia!«, ermahnte mich Mom aus der Küche.

»Ich *bete*«, rief ich mit meiner besten »Bitte stör mich nicht bei meiner Gebetszeit«-Stimme zurück. Wenn es überhaupt den Hauch einer Chance gab, bei meiner rigorosen Mutter noch etwas Zeit herauszuschinden, dann mit Frömmigkeit.

»Na schön, noch fünf Minuten!«

Ich wollte gerade das Tagebuch zuklappen, als ich feststellte, dass sich die obere Ecke meines Antonius-Heiligenbildchens ablöste. Behutsam, beinahe zärtlich, strich ich über den Rand der Karte, als wäre es die Wange von Andy Rotellini, in den ich mich kurz vor der neunten Klasse verliebt hatte. Ein kleiner Knick verunstaltete den nachtblauen Himmel, der Antonius' Haupt mit dem goldglänzenden Heiligenschein umgab. Ich tunkte meinen kleinen Finger in das heiße Wachs unter dem brennenden Docht und drückte die Kartenecke mit dem winzigen Wachstropfen wieder fest. Unter das Bildnis hatte ich einen Umschlag aus dickem, rotem Leinenpapier geklebt, in dem unzählige Fürbitten und Gebete auf Notizzetteln oder buntem Memopapier steckten. Antonius' Seite enthielt mit Abstand die meisten Anfragen in meinem Tagebuch.

Meine Heiligtagebücher waren mein Ein und Alles.

»Ich *bete*, Mommy«, ertönte plötzlich eine Stimme hinter mir und äffte meinen Tonfall so gehässig nach, dass mir ein Schauer über den Rücken lief. Nicht etwa aus

Angst und erst recht nicht vor Wohlbehagen. Es war vielmehr die unangenehme Art von Gänsehaut, die einen überläuft, wenn man auf etwas wirklich Widerwärtiges stößt. »Ich bin ja so ein *braves* kleines Mädchen, das noch viel frommer ist als du, Mommy«, fuhr die näselnde Stimme höhnisch fort.

»Veronica«, fauchte ich und drehte mich wütend zu meiner Cousine um. Sie ist meine größte Erzfeindin und das ist kein bisschen übertrieben. Veronica ist nicht nur böse, sie ist die Bosheit in Person! Ich verbarg mein Heiligentagebuch hinter meinem Rücken und ließ es blitzschnell verschwinden.

Veronica war bei uns, um von meiner Mutter ein paar italienische Kochrezepte zu lernen, weil *ihre* Mutter, meine Tante Silvia, beschlossen hatte, dass wenigstens eine ihrer drei nichtsnutzigen Töchter eine begnadete Köchin werden sollte, damit sie irgendwann den Platz *meiner* Mutter in unserem Familiengeschäft einnehmen konnte. Eigentlich hatte ich gehofft, eine Begegnung mit Veronica vermeiden zu können, aber da hatte ich mich wohl getäuscht. Während ich innerlich vor Wut kochte, versuchte ich mich mit dem Gedanken zu trösten, dass die Kleidung meiner Cousine eindeutig zu eng und ihre Haare so übertrieben toupiert und mit Haarspray zementiert waren, dass sie wie die Karikatur einer aufgetakelten Tussi aussah. »Weißt du noch, früher? Als du noch ein nettes Mädchen warst und es Leute wie ich in deiner Nähe ausgehalten haben?«, fragte ich, sobald ich mich wieder einigermaßen im Griff hatte.

»Weißt du noch, als *du* nicht so eine schreckliche Streberin warst?«, erwiderte Veronica und musterte mich spöttisch. Ihre Wange war mit einer undefinierbaren, klebrigen Paste – vielleicht Mandelcreme? – verschmiert. Bestimmt hatte die fette Wachtel die Creme direkt aus der Tube gefuttert. »Du und deine Mutter haltet euch ja für so was von hochheilig.«

»Veronica«, rief meine Mutter. »Veronica? Wenn du nicht hierbleibst und mir zusiehst, wirst du nie lernen, wie man das Eiweiß sauber vom Eigelb trennt. Huhu! Wo steckst du?«

»Ja, ja, ich komm ja schon, Tantchen«, antwortete Veronica, verdrehte die Augen und lief aus dem Wohnzimmer. Ich hörte, wie ihre Füße über den Holzfußboden trampelten.

Meine Cousine, der Elefant.

Sobald sie das Zimmer verlassen hatte, entspannte ich mich wieder. Ich zog mein Heiligtagebuch aus seinem Versteck und atmete erleichtert auf.

Meine Heiligtagebücher waren mir nicht nur heilig, sondern auch mein größtes Geheimnis.

Jedes Jahr am 14. Februar, sowohl Valentinstag als auch mein Geburtstag, begann ich einen neuen Jahresband. Ich kaufte mir ein schönes, neues Notizbuch, klebte verschiedenfarbige Umschläge auf die Seiten und versah einen Teil des Heftes mit der Überschrift »Notizen«, wo ich meine Ideen für neue Schutzpatrone notierte (wie zum Beispiel einen Schutzpatron für Hausaufgaben oder einen für Beachtung, zu dem ich dann beten konnte, damit

Andy Rotellini mich endlich bemerkte). Am wichtigsten war die Frage, welchem der Abertausenden offiziellen Heiligen ich in jenem Jahr mein Buch widmen würde. Eines stand jedoch schon seit jeher fest: Die erste Seite gehörte dem heiligen Antonius von Padua, dem Schutzpatron der verlorenen Dinge. So wollte es die Tradition. *Meine* Tradition.

Der achte Band, den ich an meinem fünfzehnten Geburtstag begonnen hatte, war in meiner Lieblingsfarbe Rosenrot.

Auf den letzten Seiten des Buches befand sich ein Sonderteil für die gelegentlichen, kostbaren Antwortschreiben des Vatikans (genau genommen waren es Ablehnungsschreiben, aber ich bezeichnete sie lieber als Antwortschreiben, weil es nicht so deprimierend klang). Diese Briefe lagen mir sehr am Herzen, weil sie mir das Gefühl gaben, dass sie zumindest wussten, dass es mich gab.

Die Leute vom Vatikan, meine ich.

Und ich gab die Hoffnung nicht auf, dass meine Anfragen eines Tages doch noch Gehör fänden.

Bestimmt würde mich bald ein Brief von ihnen erreichen. Mein Vorschlag, einen Schutzpatron für Feigen und Feigenbäume zu ernennen, war ein Volltreffer. Das spürte ich einfach.

»Antonia! *Sbrigati!*«, schrie meine Mutter und zerstörte den hoffnungsvollen Moment mit ihrer »Jetzt-werde-ich-aber-gleich-sauer«-Stimme. Das italienische Kommando konnte man in etwa mit »Mach sofort, dass du ins Bett kommst, und erzähl mir bloß nicht, dass du immer noch

betest. Für wie blöd hältst du mich eigentlich?« übersetzen. Komischerweise musste ich früh ins Bett, meine Cousine aber nicht, obwohl sie nur ein paar Monate älter war als ich.

Ich warf Sebastian einen letzten flehenden Blick zu und spürte die wärmende Kerzenflamme an meinem Kinn. »Heiliger Sebastian«, flüsterte ich und sah ihm in die blauen Augen. »Ich wäre dir wirklich sehr dankbar, wenn du mir bei meinem Brief an den Papst ein bisschen helfen könntest. Es ist jetzt schon fast zwei Wochen her, seit ich ihn abgeschickt habe.«

»Antonia Lucia Labella!« (Lucia spricht man übrigens »Lu-tschia« aus.)

»Eine letzte Sache«, flüsterte ich und riskierte, dass Mom gleich einen Tobsuchtsanfall bekam. Meine Lippen waren nun auf gleicher Höhe mit Sebastians, wie unmittelbar vor einem Kuss. »Natürlich weiß ich, dass man in der katholischen Kirche *theoretisch* tot sein muss, um heiliggesprochen zu werden, aber wenn es irgendwie geht, möchte ich lieber noch nicht sterben. Fünfzehn ist einfach noch zu jung, finde ich.«

Ich blies die Kerze aus. Eine schmale Rauchsäule stieg von dem dunklen Docht gen Himmel und ich fragte mich, ob ich ihr schon bald folgen würde, genau wie all jene, die vor mir gegangen waren.

Aber wenn, dann hoffentlich auf eine Art, die sich für eine Heilige geziemte.